

**KARLA  
EKLUND**

*Ein Blick  
von dir*



**GOLDMANN**

### **Buch**

Gesa weiß nicht, wie es weitergehen soll. Doch eines weiß sie ganz sicher: Den Heiratsantrag, mit dem ihr Freund sie überrumpelt hat, kann sie nicht annehmen. Um Zeit zu gewinnen und ihre Gedanken zu sortieren, fährt sie auf eine abgelegene Alm. Nur sie selbst, ein paar Ziegen und das Bergpanorama – so stellt Gesa sich das vor. Doch als sie ihre Unterkunft erreicht, sitzt ein junger Mann vor der Tür: Joel aus München, Fotograf und begeisterter Wanderer. Da er einen verletzten Knöchel hat und seinen Weg nicht fortsetzen kann, bietet Gesa ihm für eine Nacht ihr Sofa an. Zu ihrer Überraschung stellt sie fest, dass Joels Anwesenheit sie nicht stört – ganz im Gegenteil. Und so bittet sie ihn spontan zu bleiben ...

### **Autorin**

Karla Eklund wurde 1992 in Dresden geboren. Schon als Kind schlief sie mit Büchern unter dem Kopfkissen und träumte davon, Autorin zu werden. Heute schreibt sie Liebesromane, die nicht ohne eine Prise Humor und ein paar gesprengte Glaubenssätze auskommen. Mit ihrer Familie wohnt Karla am Rande der Sächsischen Schweiz. Sie mag kalte Winternächte und warmen Sandstein, Ostseesand an den Füßen und das Gefühl, einen Berg bestiegen zu haben.

**KARLA  
EKLUND**

*Ein Blick  
von dir*

**ROMAN**

**GOLDMANN**

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

2. Auflage

Originalausgabe März 2026

Copyright © 2026 by Karla Eklund

Copyright © dieser Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produksicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: FinePic®, München;

© Liliya Rodnikova / stocksy images

Redaktion: Daniela Jarzynka

LS · Herstellung: ik

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49708-9

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für alle, die Angst haben zu scheitern. Versuch es trotzdem!  
Wer weiß, welche Wunder dir unterwegs begegnen?*



# Kapitel 1

---

An einem Donnerstagnachmittag im Juni schrumpft meine Realität auf Schotter, Schweiß und steile Serpentinaen zusammen. Damit ist die Liste meiner Probleme um eine Alliteration länger. Beschissen, aber mit Stil.

Über mir brennt die Sonne aufs Autodach. Dennoch habe ich die Klimaanlage ausgeschaltet, aus Angst, sie würde die Leistung drosseln. Keine Ahnung, ob da was dran ist. Normalerweise fahre ich Bahn, leider ist das bei spontanen Ausflügen in ein einsames Seitental der Allgäuer Alpen nicht möglich. Dabei hätte ich die obligatorische Verspätung gut zum Nachdenken brauchen können. Noch dringender brauche ich allerdings diese Auszeit. Am besten ohne Techno hörende Sitznachbarn, verstopfte Toiletten und anschließenden Kollaps in irgendeinem Graben am Wegesrand, weil ich nicht annähernd fit genug bin, all meinen Kram den Berg hochzubuckeln. Also habe ich mir den Luxus gegönnt, mit einem gut gefüllten Kofferraum bis vor die Haustür der Hütte zu fahren. Das heißt, sofern ich oben ankomme, was noch nicht sicher ist. Es liegt wortwörtlich in meiner Hand. Alles. Und das ist gut. Oder etwa nicht?

Kaiserwetter lässt sich ohne Kaiser viel besser genießen.

Ich klammere mich an diesem Gedanken genauso fest wie am Lenkrad des Mietwagens, den ich soeben um eine

weitere Kurve steuere. Die letzte habe ich so ungünstig erwischt, dass mein Kopf seither eine Reihe von Horrorszenarien zusammenfantasiert. Sie handeln alle von zertrümmerten Autoteilen am unteren Ende des Abhangs, nur kommt in manchen noch das eine oder andere Extra vor – dieser Holzstapel zum Beispiel, den ich gerade im Rückspiegel sehe. Er wirkt deutlich stabiler als der ganz und gar nicht geländegängige Kleinwagen, den ich vor ein paar Stunden, als ich ihn auf dem Parkplatz der Mietwagenstation erblickte, noch so schnuckelig fand.

Womöglich hätte ich mir einen anderen fahrbaren Untersatz ausgesucht, der für dieses Gelände besser geeignet ist, wenn ich auch nur eine Minute darüber nachgedacht hätte. Habe ich aber nicht. Denn wenn ich anfangs, über irgendwas nachzudenken, dann ... dann ...

Dann würde mir wohl auffallen, dass ich auch ohne Abhang und Holzstapel schon einen guten Haufen Wrackteile zustande bekommen habe.

*Du hattest schon immer einen Hang zum Dramatischen,* würde Levi jetzt sagen, über den Rand seines *Ulysses* hinweg, von dem er jeden Tag nur eine Seite liest. Ich würde beim Wäschefalten kurz innehalten, es würde mich rasend machen, dass sein Blick längst wieder das Buch fixiert, und vielleicht – nur vielleicht – überkäme mich der Impuls, eine Unterhose nach ihm zu werfen. Einfach nur, um zu sehen, ob er heute in Stimmung wäre, mehr als nur eine Augenbraue, womöglich sogar den rechten Mundwinkel hochzuziehen – oder noch besser: mir etwas *auszuziehen*.

Entschieden schüttle ich den Kopf. Levi hat mir über-

haupt nichts mehr zu sagen. Es reicht schon, dass sich unser Streit von gestern Abend mietfrei in meinen Gedanken eingestrichelt hat.

*»Du bist wütend.«*

*Es ist fast eine Stunde her, dass ich die Wohnungstür hinter mir zugeknallt und meine Schuhe nach dem Ausziehen achtlos in die Ecke geworfen habe, nur um sie dann sekundenlang anzustarren. Ich hätte nicht weglaufen dürfen. Aber ich konnte nicht bleiben, nicht so! Was hätte ich denn tun sollen? Ihn um Verzeihung bitten? Es richtigstellen? Da weitermachen, wo wir aufgehört haben?*

*Das fühlte sich absolut falsch an. Alles, was ich wollte, war, die Zeit zurückdrehen, es rückgängig machen, wieder wir sein.*

*Also habe ich auf Levi gewartet. Endlose, zermürbende Minuten, die ihre seidenen Fäden um das spannen, was wir vorher hatten. Bis ich mir sicher war, er würde nicht mehr kommen.*

*Aber hier ist er. Und er hat keine Tür zugeknallt. Er hat sie leise geöffnet und wieder geschlossen, seinen Schlüssel ordentlich in die Schale gelegt, seine Schuhe ausgezogen und exakt parallel ins Regal gestellt, so, wie er es immer tut.*

*Nun sieht er mich an, und ich weiß es. Welche Art von Gespräch wir führen werden, noch bevor er überhaupt ein Wort gesagt hat.*

*»Ich bin nicht wütend.« Auch seine Stimme ist leise.*

*So ist Levi. Je mehr ihm die Dinge entgleiten, desto gefasster wirkt er. Je mehr ich ihm die Kontrolle entreißen will, desto heftiger hält er dagegen. Das war schon immer unser Spiel, doch hier und jetzt ist es ernst geworden.*

*»Ich bin enttäuscht.«*

*»Das verstehe ich. Wir ...«*

*»Ich denke, du verstehst gar nichts.« Er sagt es mit einer Ruhe, die mich an meinen Vater erinnert, wenn er mir früher die Matheaufgaben erklärte, damit ich beim nächsten Mal keine Zwei minus mehr schrieb. Er sagt es mit einem Kopfschütteln, bevor er seufzend hinzufügt: »Wie könntest du auch?«*

*Darauf habe ich viele Antworten – und gleichzeitig keine, die er hören will. Zum Beispiel, dass ich etwas verstehen und trotzdem nicht gut finden kann. Oder dass ich sein Gefühl für legitim halte, aber nichts daran ändern werde. Es war ein Missverständnis, mehr nicht. Glaube ich. Wir schaffen das. Wir sind mehr als eine schlechte Entscheidung, mehr als ein Moment der Enttäuschung, sonst wären wir wohl kaum seit vier Jahren zusammen, all unseren Unterschieden zum Trotz.*

*Und dennoch lautet sein nächster Satz: »Es wäre besser, wenn du gehst.«*

*Es dauert, ehe die Worte richtig bei mir ankommen. Und selbst dann begreife ich sie nicht – oder bin in der Lage, selbst welche zu formen.*

*»Äh ... was?«*

*»Du solltest gehen«, wiederholt er mit dieser Scheißruhe, wegen der ich mal wieder eine Unterhose nach ihm werfen will. »Es ist besser so.«*

*»Jetzt?«*

*»Morgen reicht auch.«*

*Was zur Hölle?!*

*»Sag mal, spinnst du?«, entfährt es mir. »Das ist auch meine Wohnung!«*

*»Rechtlich gesehen gehört sie mir.«*

*»Ich zahle Miete!«*

*»Du bekommst erstattet, was du mir zu viel überwiesen hast.«*

*»Das ...« Fassungslos starre ich ihn an. »Das ist echt dein Ernst?«*

*Jetzt hebt sich sein Mundwinkel tatsächlich, ganz leicht nur, doch sein Blick bleibt kühl. Hellblaues Schweigen, das konnte er schon immer gut. Und im Nachhinein wäre es mir lieber gewesen, er hätte sich wie so oft einfach abgewendet und die Sache ausgesessen. Denn vielleicht, nur vielleicht wäre die Tür zumindest angelehnt geblieben, hätte er diesen letzten Satz nicht gesagt.*

*»Ich denke, du merkst, wie ernst es mir ist.«*

Er hat nicht zugehört, wie ich gepackt habe. Er hat auch nichts dazu gesagt, wie viel Zeit ich mir damit gelassen habe, in der Hoffnung, er würde es sich anders überlegen. Uns eine Chance geben. Er hat nur gefragt, wo ich hinfahre, und es mit einem knappen Nicken zur Kenntnis genommen. Nicht mal ein Kommentar – nur sein Schweigen, das mir die Synapsen verbrannt hat, wie so oft, doch diesmal war es besonders laut.

Mir ist ebenso klar wie ihm, dass ein paar Tage nichts ändern werden. Dass sie nicht reichen werden, um mit alledem klarzukommen, was zwischen uns steht, und mir zu überlegen, wie es danach weitergehen soll. Und vor allem, *wo*.

Als ich den Kleinwagen weiter den Berg hinaufquäle und um die nächste Kurve biege, wird dieser Umstand allerdings zu meinem kleinsten Problem.

»Oh nein!«, entfährt es mir. »Nein, nein, nein!«

Vor mir steht eine Herde Ziegen. *Ziegen!* Eine von ihnen kackt gerade in die linke Fahrrinne, eine andere hebt den Kopf und kaut auf einem ihr halb aus dem Maul heraushängenden Grasbüschel herum.

*Ganz ruhig*, ermahne ich mich in Gedanken, während mir die Tiere wenig beeindruckt entgegenschauen. Grundsätzlich verständlich, das hier ist schließlich ihre Hood. Ich müsste nur mal eben schnell durch. Und keine der Ziegen bequemt sich dazu, den Weg frei zu machen.

Auch dann nicht, als ich langsam auf sie zusteure und mit der linken Hand aus dem Fenster fuchtle, begleitet von energischen »Ksch!«-Lauten.

Eine der Ziegen meckert. Das Mistvieh lacht mich aus!

Vor lauter Empörung drücke ich auf die Hupe, woraufhin ein paar der aufgeschreckten Tiere rechts von mir die Böschung hinabspringen. Nicht meine Sternstunde. Nicht einmal eine Schotterstunde, doch es nützt ja nichts.

Immerhin ist der Weg jetzt nahezu ziegenfrei, nur ein paar Nachzügler hoppeln beiseite, als ich vorsichtig aufs Gas trete und mit klopfendem Herzen weiterfahre. Dabei versuche ich, gleichzeitig die Fahrbahn und meine Umgebung im Blick zu behalten, was gut ist, denn links von mir ertönt erneut ein Meckern. Und im nächsten Moment huscht ein Schatten durch mein Sichtfeld.

Reflexartig trete ich auf die Bremse, ein heftiger Ruck

geht durch den Wagen. Dann kommt er zum Stehen, ebenso wie mein Herz. So fühlt es sich zumindest an.

*Scheiße!*

Habe ich gerade eine Ziege überfahren?

Die Ziege lebt und springt hangabwärts ihren Kumpanen nach. Ich verfolge sie mit meinem Blick, während mein Herz wieder schlägt, und zwar so heftig, dass ich meine bebenden Hände zur Faust ballen und einen tiefen Atemzug nehmen muss, ehe ich auch nur daran denken kann, wieder ins Auto zu steigen.

Als ich zurück zur Fahrertür stapfe, fällt mir auf, dass ich es irgendwie geschafft habe, genau da zu halten, wo ein kleines Rinnsal aus der Wiese und direkt über den Weg sickert. Es wirkt so unscheinbar, doch sobald ich meinen Fuß anhebe, gibt der Untergrund ein unheilvolles Schmatzen von sich.

»Na großartig«, murmele ich, kaum dass ich mich wieder auf meinen Platz hinter dem Steuer geschwungen habe – nun nicht mehr mit weißen, sondern matschbraun geränderten Sneakern.

Egal. Es wird alles egal sein, wenn ich erst angekommen bin.

Mein letzter Rest Optimismus – nicht, dass ich davon viel gehabt hätte – krallt sich an diese Hoffnung. Es ist ein Kleinwagen, ja, aber heutzutage haben auch die ordentlich Bums unter der Haube, oder nicht? Das bisschen Dreck ... Ich meine, es ist im Grunde nur eine Pfütze. Bei was-weiß-ich-wie-viel Prozent Steigung. Auf einem nicht befestigten Weg.

Ich beschließe, dass die Situation nicht besser wird, indem ich sie durchdenke. Nach einem tiefen Durchatmen, um den Schreck loszuwerden, drehe ich den Schlüssel im Zündschloss. Vorsichtig trete ich aufs Gaspedal, während ich gleichzeitig einkuppel und ... nicht vom Fleck komme.

Tja. Das war jetzt leider wenig überraschend.

Auch beim zweiten und dritten Versuch gräbt sich das linke Vorderrad beharrlich in den Untergrund, ohne auch nur den Hauch von Grip zu bekommen. Vielleicht lebt hier irgendwo ein Murmeltier, das mir dankbar für die XXL-Höhle ist, die ich gerade errichte. Wobei, angesichts der Feuchtigkeit wird es wohl eher eine neue Tränke für die Ziegen.

Schwer atmend schaue ich nach hinten. Ich könnte ein paar Meter rückwärts rollen, um wieder auf festerem Untergrund zu landen. Aber ich stehe mitten in der Kurve, und wenn ich mich auf dem schmalen Weg verschätze ...

»Ganz ruhig«, flüstere ich, gerade als auf dem Touch-Display des Autos eine neue Nachricht angezeigt wird. Von Levi.

Es ist ein Foto von einem seiner geliebten Seidensticker-Hemden. Ich habe es neulich ... Nun, sagen wir, es ist ein Missgeschick passiert, von dem ich dachte, es würde niemandem auffallen. Denn ganz ehrlich, das Brandloch ist winzig, und er steckt den Saum doch sowieso immer in die Hose.

Du schuldest mir ein Hemd, steht darunter.

Der Satz, mit dem alles anfing. Und er wählt ihn ausgerechnet für *diesen* Moment?

*Ganz ruhig, ganz ruhig, ganz ...*

»Argh!«

Meine Stirn landet auf dem Lenkrad; schwungvoll genug, dass ein angemessen klägliches Hupen ertönt. Und weil es sich passend anfühlt, verharre ich einfach so. Am besten für immer.

## Kapitel 2

---

Das Geräusch von knirschendem Kies lässt mich hochschrecken. Kurz bin ich verwirrt, dann begreife ich: Das sind eindeutig Schritte. Mein Herz klopft sofort schneller.

Der Anflug von Panik wird von Erleichterung abgelöst, als ich einen Mann auf mich zukommen sehe, der etwa in meinem Alter, aber deutlich bergaffiner ist. Er trägt eine olivgrüne Hose mit dunklen Patches auf den Knien und dazu ein grau meliertes Shirt. Sein Rucksack überragt ihn ein Stück, das leicht gebräunte Gesicht lässt darauf schließen, dass er sich viel draußen aufhält. Ein gar nicht mal schlecht aussehendes Gesicht, auch wenn ein paar dunkelblonde Strähnen an der Stirn festkleben. Vor allem ist es jedoch das Gesicht eines Menschen, der nach dem Aufstieg offenbar noch genug Atem übrig hat, um mich anzufahren, bevor ich ihn auch nur begrüßen kann.

»Was soll das denn?«, fragt er durchs geöffnete Fenster. »Da unten ist ein Sperrschild!« Er deutet mit dem Kinn den Weg hinab. »Ist wirklich kaum zu übersehen.«

Da hat er recht. Deswegen hat die Vermieterin mir auch ausdrücklich erklärt, dass ich das Schild ignorieren und den Weg als Anliegerin trotzdem benutzen darf.

»Das ist weder ein Foto-Spot noch ein Ort für ein Nickerchen«, wettet der Typ weiter, bevor ich meine Gedanken

sortieren, geschweige denn zu einem brauchbaren Satz formen kann.

»Ich ... habe nicht ...«

»... geschlafen?«, unterbricht er mich. »Sah aber so aus.«

»Ich habe mich ausgeruht!«

Sein Blick fällt auf meine vor Dreck starrenden Füße, die ich mittlerweile aus dem Auto geschwungen habe. Wütend steige ich aus und funkle ihn an. Selbst im Stehen muss ich dafür nach oben schauen. Ich bin nicht direkt klein, er ist nur sehr groß. Noch dazu mit dieser Monstrosität von einem Rucksack, dessen oberes Ende über seine Schultern ragt und seine eigentlich eher athletische Statur um einiges massiger wirken lässt. Was hat er da drin? Ein halbes Schaf?

»Ausgeruht«, wiederholt er und lässt den Blick diesmal unverhohlen über mein Outfit wandern – mehr abschätzig als anzüglich.

Ich kann nicht anders, als nun selbst an mir hinabzuschauen. Ich trage Jeansshorts und ein schlichtes mintgrünes Shirt. Zugegeben, die weißen Sneaker waren nicht meine beste Idee. Zu meiner Verteidigung: Im Kofferraum habe ich nagelneue Wanderschuhe. Ich glaube nur nicht, dass es viel bringen würde, das jetzt zu erwähnen – im Gegenteil.

Mir ist bewusst, wie das aussieht. Die Städterin hat sich in die Berge verirrt, keinen Plan von nichts, und als wäre das nicht genug, verhält sie sich auch noch wie der Elefant im ... Nein, wie die Wühlmaus im Gemüsebeet. Aber was soll's? Dann habe ich eben keinen Plan. Zumindest habe ich eine eigenständige Entscheidung getroffen, eine

ganze Reihe von Entscheidungen sogar. Und ja, es lässt sich schwer leugnen, dass nicht alle davon klug waren, wenn ich meine Lage bedenke. Aber ich habe mir nicht die Mühe gemacht, möglichst viele Kilometer zwischen mich und jene Menschen zu bringen, die mich dafür verurteilen könnten, nur damit ein dahergelaufenes Outdoor-Model – oder was auch immer dieser Typ sein will – diesen Part übernimmt.

Entschlossen verschränke ich die Arme vor der Brust, was dem Wanderburschen ein tiefes Seufzen entlockt.

»Hör mal, ich weiß wirklich nicht, was bei deinem Navi schiefgelaufen ist. Aber hier«, er deutet den Berg hinauf, »geht es nirgendwohin. Du kannst da oben wenden, wenn du nach Oberstdorf willst.«

»Will ich nicht.«

Er stockt, als wäre er ebenso überrascht von meiner Bestimmtheit wie ich.

»Ich will genau dahin«, erkläre ich und wiederhole seine Geste. »Mein Airbnb liegt ein paar Serpentinaen den Berg hinauf. Ich habe lediglich eine kleine Panne. Wegen der ...« Ich räuspere mich. »... Ziegen.«

»Air... Was?«

Ach, das war jetzt der Schocker in diesem Satz?

»Da oben?« Fassungslos starrt der Typ den Berg hinauf und gleich darauf mein Auto an. Und dann mich. Und wieder den Berg hoch. Dann schüttelt er den Kopf. »Du meinst doch nicht etwa die alte Scheune vom Gansl-Bauern!«

»Scheune?«

»Das Land hier«, er macht eine ausschweifende Bewegung mit der Hand, »gehört zu einem Gehöft unten im

Tal. Der Bauer ist vor zwei Jahren gestorben, und die Kinder führen den Betrieb nicht weiter. Das heißt, die Tochter vermietet jetzt wohl einen Teil des Gehöfts als Ferienwohnungen. Sie hat ein paar Tiere behalten, um es als *Bauernhof-Urlaub* labeln zu können. Offenbar hat sie das Angebot auf *Alm-Urlaub* erweitert, wenn sie die Scheune ausgebaut haben.« Die Schlussfolgerung wird von einem weiteren Seufzen begleitet.

Dabei klingt das nach einem wirklich guten Konzept, deshalb hat es mich auch sofort angesprochen. Aber der Herr hat die Berge offenbar für sich gepachtet. Tja, sein Problem.

»Gut«, bemerke ich spitz, »da wir das jetzt geklärt hätten ...«

Auffordernd deute ich den Weg hinauf und wende mich ab, ohne zu wissen, was ich ihm damit sagen will. *Mach dich vom Acker?* Nein, wenn es nach mir ginge, würde *ich* mich vom Acker machen. Oder vielmehr aus der Schlammfütze rausfahren, deren Existenz ich in den letzten Minuten verdrängt habe, an die mich das zähe Schmatzen an meinen Füßen nun aber wieder in aller Deutlichkeit erinnert.

»Hast du das ESP eingeschaltet?«, fragt er, als ich zurück ins Auto steigen will.

Ich verharre mitten in der Bewegung. »Wie bitte?«

»Wenn du schon mit einem Smart ins Gebirge fährst, solltest du wenigstens alles nutzen, was du hast«, erwidert der Typ. »Das Elektronische Stabilitätsprogramm sorgt dafür, dass –«

»Ich *weiß*, was das ESP macht!«, unterbreche ich ihn

scharf. »Und es ist kein Smart, sondern ein verdammter Kleinwagen! Ich bin keine Großstadt-Tussi, die noch nie Auto gefahren ist.« Abrupt halte ich inne, als wäre mein eigener Satz erst jetzt in meinem Hirn angekommen. »Okay, vielleicht *bin* ich eine Großstadt-Tussi, aber das heißt ja nicht, dass ich hier nicht allein klarkomme.«

Genau genommen ist das durchaus der Fall, aber ich gönne diesem Typen und Levi und all den anderen Menschen auf dieser Welt, die ihr Leben ach-so-gut im Griff haben, nicht die Genugtuung, das zuzugeben.

Stattdessen schwinde ich mich auf den Fahrersitz und knalle die Tür hinter mir zu. Durchs offene Fenster kann ich dennoch hören, wie der Typ ein Schnauben von sich gibt.

»Na gut«, sagt er. »Dann werde ich hier wohl nicht gebraucht.«

Im nächsten Moment macht er neben mir einen großen Schritt über die Schlammfüße. Kein Schmatzen. Was für ein Angeber.

Genervt von ihm und mir selbst und einfach allem beobachte ich, wie er dem Weg ein paar Meter folgt, bis er ein gelbes Schild erreicht. Es markiert den Abzweig eines Trampelpfades, der zwischen den Bäumen verschwindet.

»Ach ja ... Falls es um deine Orientierung genauso gut bestellt ist wie um deine Technikenntnisse ...« Mister Ich-bin-ein-echter-Bergsteiger hat sich nicht einmal umgedreht. Er klopft nur gegen das Schild und wirft einen kurzen Blick über die Schulter, als wolle er sichergehen, dass ich es bemerke. »Da lang geht's bergauf.«

Ohne meine Antwort abzuwarten, stapft er mit schweren

Schritten den Pfad entlang und verschwindet kurz darauf hinter einer kleinen Baumgruppe.

Was für ein Arschloch! Was glaubt der eigentlich ...?

Oh, ich hoffe, er tritt in Ziegenkacke! Oder seine Rucksackträger sind immer verschieden lang, egal, wie oft er sie zurechtzieht. Möge ihm seine verdammte Wasserflasche auslaufen! Am besten alles zusammen.

Eine Weile bin ich damit beschäftigt, mir all diese Dinge auszumalen. Dann beschließe ich, mich endlich aus dem Matsch zu befreien. Ohne Zuschauer und altkluge Ratschläge.

Wenige Minuten später bin ich schweißnass. Die Nachmittagssonne brennt unbarmherzig auf mich herunter, während ich die Kühlbox mit den Lebensmitteln den Weg hinaufschleppe und neben meiner Reisetasche unter das gelbe Schild krachen lasse. Nicht, dass ich vorhätte, das alles den Berg raufzutragen. Ich plane eigentlich nur, der Schwerkraft ein Schnippchen zu schlagen. Weil ich nämlich logisch denken kann. Ha!

Doch als ich wieder in meinem nun leichteren Auto sitze und aufs Gas trete, ist der Effekt der gleiche: Das Einzige, was sich in Bewegung setzt, sind Matschklumpen, die von dem durchdrehenden linken Vorderrad in die Luft katapultiert werden.

Fluchend gebe ich auf.

Vielleicht kann ich das Nötigste mitnehmen und die letzten Meter tatsächlich zu Fuß gehen. Allein der Gedanke lässt mich gequält das Gesicht verziehen.

Gleich morgen früh kann ich Rosie – meine Vermieterin – anrufen und sie bitten, jemanden hier raufzuschicken. Ihren Mann mit dem Traktor, zum Beispiel. Mit ebendiesem Mann ist sie heute nämlich auf einer Familienfeier, wie sie mir in unserem kurzen Austausch nach meiner zugegebenermaßen sehr kurzfristigen Buchung mitgeteilt hat. Ich bin also auf mich allein gestellt. Was kein Problem ist! Wirklich nicht! Ich wollte es doch so.

Hoffentlich ist der selbstgefällige Möchtegern-Experte inzwischen weit genug weg und sieht nicht, was ich hier veranstalte. Vermutlich sitzt er gerade irgendwo im Schatten, wo er mit seinem wahrscheinlich einzigen Freund – dem monströsen Rucksack – die erfolgreiche Bergtour auswertet. Oder was auch immer man als *echter Wanderer* so macht. Vielleicht hat er die Hosenbeine hochgekrempelet, ein frisches Shirt angezogen und ...

*Stopp!*

So weit kommt es noch, dass ich von grantigen Wanderburschen fantasiere.

Als ich kopfschüttelnd den Schlüssel abziehe und nach meinem auf dem Beifahrersitz liegenden Rucksack greifen will – der im Vergleich zur Monstrosität des Fremden eher als Handtäschchen durchgeht –, fällt mein Blick auf die Mittelkonsole.

Wenn die ESP-Lampe leuchtet, ist es eingeschaltet, oder? Und sie *hat* geleuchtet. Da bin ich mir nahezu sicher.

Was ich vorhin gesagt habe, stimmt: Ich weiß, wofür das ESP gut ist. Das heißt aber nicht, dass ich die Bedeutung

jeder Warnleuchte ... Ich meine, diese Funktionen sind schließlich immer eingeschaltet ... Oder?

Widerwillig greife ich nach meinem Smartphone und tippe die entsprechende Frage in das Suchfenster ein. Es ist vollkommen abwegig, dass es so einfach sein soll. Der Typ hat unrecht. Er wollte mich nur vorführen, weil er denkt, dass ich als Frau in Sachen Autofahren nicht mehr kann, als auf Kupplung, Gas und Bremse zu treten. Und selbst das gerade so.

Während ich mir das noch einzureden versuche, stoße ich ein lautes »Fuck!« aus.

*Leuchtet das Kontrolllicht permanent, ist das ESP inaktiv, steht da.*

Es war die ganze Zeit ausgeschaltet.

Nur mit Mühe kann ich den Impuls unterdrücken, meine Stirn erneut aufs Lenkrad sinken zu lassen. War das peinlich? Ja. Kann ich jetzt endlich weiterfahren? Das hoffe ich doch.

Einen Knopfdruck und ein behutsames Gasgeben später stehe ich neben dem Wegweiser, wo mein Gepäck auf mich wartet – ebenso wie der Trampelpfad, den ich *nicht* hochlaufen werde.

Fast schon genüsslich lade ich meinen Kram wieder ein und wische mir den Schweiß von der Stirn, bevor ich ein weiteres Mal zurück ins Auto steige. Diesmal lässt es sich problemlos in Bewegung setzen. Entspannung, ich komme! Jetzt kann nichts mehr schiefgehen.

## Kapitel 3

---

Das T-Shirt klebt mir am Rücken, und ich fühle mich noch immer etwas zittrig, doch als ich endlich um die letzte Kurve biege und unter dem knallblauen Himmel die Konturen meiner Unterkunft erblicke, spielt all das keine Rolle mehr.

Das Häuschen, das ich mir nach der Bezeichnung als *Scheune* größer vorgestellt habe, schmiegt sich an die Bergflanke wie der Inbegriff eines eskapistischen Tagtraums, den man nie in die Realität umsetzt. Aber hier bin ich.

Mit einem Lächeln auf den Lippen parke ich den Kleinwagen vor der holzvertäfelten Rückseite des Gebäudes und stelle den Motor ab.

Stille empfängt mich.

Das ist das Erste, was ich wahrnehme, sobald ich die Fahrertür hinter mir zugeschlagen habe. Ich halte die Nase in die sommerliche Bergluft, atme tief ein und lausche. Kein Verkehr, kein unterschwelliges Dröhnen, kein Hupen, nichts. Da ist nur das Knacken der Fichtenzapfen in der Sommerhitze, ein leiser Wind, der über Gräser und Disteln streichelt, das Pfeifen eines Vogels und das Klappern eines Steines weiter oben am Berg, womöglich von einer Gämse losgetreten. Und – wer weiß? – vielleicht hockt irgendwo zwischen den Hügeln tatsächlich ein Murmeltier und beobachtet mich.

Kurzerhand beschließe ich, mich erst einmal umzusehen, bevor ich das Gepäck aus dem Auto hole. Nach der Aktion vorhin hat unsere Beziehung ohnehin eine Pause verdient. Die Anweisungen für den Check-in finde ich in der App auf meinem Handy.

Die Schlüsselbox soll sich unter der Veranda befinden, die laut Inserat eine grandiose Aussicht bietet. Und tatsächlich ... Als ich das Haus – oder vielmehr die Hütte – umrunde, eröffnet sich mir das Panorama, für das ich eben noch keinen Blick hatte und das mich nun umso mehr erwischt.

Um mich herum ragen zackenförmige Gipfel in den Himmel, graue Kalksteinspitzen mit grün ummantelten Flanken, hier und da vom Bewuchs etwas dunkler getupft. Die letzte Häusergruppe, die ich vorhin passiert habe und zu der auch Rosies Bergbauernhof gehört, ist nicht mehr auszumachen. Sie befindet sich etwas weiter unten, am Ende eines langen Tals, sodass ich trotz all der Serpentinien und Höhenmeter nicht das Gefühl habe, *wirklich* auf mich allein gestellt zu sein, wenn es darauf ankommt. Außerdem hat die Hütte Strom und eine Wasserpumpe, was ich als fast schon unsäglichen Luxus erachte.

Lächelnd drehe ich mich einmal im Kreis.

Es ist perfekt. Ich bin endlich weg. Weg von allem. Weg von diesem Leben, das aus Gründen, die ich noch nicht ganz begreife, in sich zusammengefallen ist. Weg von der Frage, wie es weitergehen soll. Die nächsten fünf Tage sind wie ein Vakuum in meinem ganz persönlichen Chaos-Plan-Kontinuum, und ich habe vor, sie bestmöglich zu nutzen.

Doch dann fällt mein Blick auf den Rucksack, und jegliche Vorfreude taumelt hangabwärts. Grün und groß genug, um ein halbes Schaf zu transportieren, steht er da am Fuß der Verandatreppe. Von seinem Besitzer ist nichts zu sehen, aber ich kann mir denken, wo ich ihn finden werde. Entschlossen, den Besserwisser postwendend meines haus-eigenen Panoramas zu verweisen, stapfe ich die drei Stufen hinauf, sodass man es wahrscheinlich unten bei Rosie noch hören kann.

Und tatsächlich: Da sitzt er, auf dem Boden, den Kopf gegen die – *oh, wow!* – Glasfront des Hauses gelehnt, ein Bein angewinkelt, das andere ausgestreckt. Er hat die Schuhe ausgezogen und neben sich auf das sonnengewärmte Holz gestellt. Für einen absurden Moment stelle ich mir vor, wie es wäre, mich einfach dazuzusetzen. Die Augen zu schließen – so, wie er es tut. Nur im Hier und Jetzt zu sein, nicht an morgen zu denken, nicht an gestern, nicht an vorhin.

Stattdessen rufe ich: »Hey!«

Keine Reaktion.

»Jetzt ist da ein Fleck auf der Scheibe. Schönen Dank auch!«

Ich kann sehen, dass sich sein Brustkorb hebt und senkt, als würde er tief durchatmen.

Dann schlägt er die Augen auf und dreht den Kopf in meine Richtung.

»Und es war gerade so schön friedlich.« Sein Mundwinkel verzieht sich, aber es ist nicht einmal ansatzweise ein Lächeln. »Früher gab's hier kein Glas. Und auch keine Flecken an der Scheibe.«

»Früher gab's auch keine schicken Wanderhosen und keine monströsen Rucksäcke«, kontere ich. »Nimm den mit, wenn du gehst, ja? Nicht, dass ich beim Ausladen darüber stolpere. Oder lass ihn meinetwegen hier, dann können ihn die Ziegen fressen. Aber ich hätte es jetzt auch gern schön friedlich, also ...«

Ähnlich wie vorhin mache ich eine auffordernde Geste, um meine Worte zu unterstreichen. Der Kerl rührt sich nicht. Er sieht mich bloß an, und plötzlich bin ich mir der Situation viel zu bewusst. Was, wenn er sich weigert? Ich kann ihn ja schlecht dazu zwingen, die Veranda zu verlassen, die nicht einmal mir gehört.

»Würdest du jetzt bitte gehen?«, presse ich hervor, in der verzweifelten Hoffnung, es möge ausreichen, um ihn loszuwerden.

Der Typ runzelt die Stirn. Dann schüttelt er den Kopf. »Das wird leider nicht möglich sein.«

»Was?!« Ich möchte wirklich nicht so entsetzt klingen, aber: *Was?!*

»Ich bin vorhin ziemlich blöd auf eine Wurzel getreten.« Er deutet auf das ausgestreckte Bein. »Erst dachte ich, es läuft sich raus. Aber ich habe es gerade so bis hierher geschafft. Und ich fürchte, ich gehe heute nirgendwo mehr hin.«

Ein paar Herzschläge lang kann ich ihn nur anstarren. Dann bricht all meine Anspannung als Lachen aus mir heraus. *Danke, Universum. Für nichts.*

»Das ist ein Witz, oder?«

Mein unfreiwilliger Gast verzieht das Gesicht. »Ich wünschte, es wäre so.«

»Und jetzt? Soll ich dich zum Arzt fahren?«

Allein bei der Vorstellung, noch einmal diesen Schotterweg bezwingen zu müssen und dabei womöglich erneut stecken zu bleiben, vergeht mir jegliche Lust auf eine Auszeit im Gebirge.

»Ich denke nicht, dass das nötig ist«, erklärt er mit einem Kopfschütteln. »Mit ein bisschen Ruhe bin ich morgen bestimmt wieder fit.« Bei den letzten Worten ändert sich seine Miene von zerknirscht zu fragend.

Und ich brauche trotzdem einen Augenblick, ehe ich richtig begreife, was dieser Gesichtsausdruck bedeutet.

»Nein!«, platzt es aus mir heraus, mehr aus Reflex, denn natürlich liegt es auf der Hand, dass ich ihn nicht wegschicken kann. Aber ... *Nein!*

Warum muss mir das passieren? Warum jetzt, warum hier, warum *überhaupt*? Ich wollte doch nur ... Keine Ahnung. Einfach nur klarkommen. Ein bisschen Ruhe finden. Ich wollte weder von einer Ziegenherde bedrängt werden noch mir von einem wortwörtlich dahergelaufenen Typen den Tag vermiesen lassen. Und ich wollte schon gar nicht, dass genau dieser Typ auf meiner Veranda sitzt und darum bittet, über Nacht bleiben zu dürfen.

Wobei ... Genau genommen hat er das gar nicht.

Wie aufs Stichwort gibt er wieder dieses Seufzen von sich, das vorhin schon nach *Oh-bitte-Universum-warum-muss-mir-das-passieren* klang, aber jetzt noch mehr.

»Hör mal, ich wäre auch lieber woanders. Ich würde nicht hier sitzen, wenn ich eine Wahl hätte, glaub mir.«

»Wow, sehr charmant. Wenn es so schlimm für dich

ist ... Da war vorhin eine Schutzhütte direkt am Weg.« Ich deute mit dem Daumen über die Schulter. »Das Stück bergab schaffst du bestimmt noch. Oder du sprichst endlich aus, was du willst!«

Der letzte Rest seiner zur Schau getragenen Überlegenheit fällt in sich zusammen. Betont gleichgültig erwidere ich seinen mit einem Mal von Nervosität durchzogenen Blick. Natürlich bluffe ich. Ich mag impulsiv sein, aber ich bin nicht so verantwortungslos, wie gewisse Personen mir weismachen wollen. Er ist verletzt, also bleibt er hier. Aber ich will, dass er *fragt*. Ich will, dass er zugibt, meine Hilfe zu brauchen. Wegen vorhin und wegen ... allem.

»Ist das dein Ernst?«, fragt er schließlich.

Statt zu antworten, verschränke ich die Arme vor der Brust und recke leicht das Kinn.

Ich kann ihm ansehen, wie er mit sich ringt. Wie er die Alternative tatsächlich in Betracht zieht. Er muss die Schutzhütte kennen, wenn er öfter hier ist. Das Ding hat kaum ein Dach, das diesen Namen verdient. Abgesehen davon, dass die zusätzlichen Höhenmeter, die unter normalen Umständen sicher kein Problem für ihn darstellen, in seinem jetzigen Zustand sicherlich eine Herausforderung wären.

Offenbar kommt er zum selben Schluss.

»Na schön«, lenkt er ein. »Würdest du trotz unseres schlechten Starts *bitte* die Größe besitzen, mich eine Nacht hierbleiben zu lassen? Ich verspreche, du wirst mich kaum bemerken. Und morgen früh bin ich weg.«

Es sollte sich nicht so gut anfühlen. Tut es aber. Sehr sogar.

»Hm«, mache ich und tippe mir mit dem Zeigefinger ans Kinn. »Das klang schon mal nicht schlecht. Aber das war eine ziemlich mickrige Entschuldigung. Willst du es noch einmal versuchen?«

Er glotzt mich an wie ein Auto. Und ich gewinne nur mühsam den Kampf gegen meine Mundwinkel. *Ja, verdammt, ich spiele mit dir! Weil ich alledem hier irgendetwas Gutes abgewinnen will und mir nichts anderes einfällt, als es mit Humor zu nehmen.*

»Was genau willst du von mir hören? Dass ich ein Arschloch war? Okay, ich war ein Arschloch. Ich hatte einen echten Scheißtag und wollte einfach nur meine Ruhe haben, und dann stehst du da mit deinem Smart und –«

»Es ist ein Fiat.«

»Wie auch immer! Es hat mich eben gestört. Aber das ist meine Sache, und dass du hier bist, ist deine. Also ... können wir es uns einfach nicht schwerer machen als unbedingt nötig? Bitte?«

Vielleicht ist es die Tatsache, dass ich die Sache mit dem Scheißtag viel zu gut verstehe, vielleicht das fast schon flehentlich hinterhergeschobene »Bitte?«, vielleicht auch nur die hilflos wirkende Geste, als er sich mit der Hand durch die ohnehin schon zerzausten Haare fährt. Jedenfalls kann ich das Lächeln nicht länger zurückhalten.

»Okay«, sage ich, und sein perplexes Blinzeln bringt mich beinahe zum Lachen.

»Okay?«, wiederholt er.

»Klar«, sage ich mit einem Schulterzucken. »Du hast doch nicht ernsthaft geglaubt, dass ich dich wegschicke?«

Du bist verletzt. Das wäre ziemlich rücksichtslos, findest du nicht? Ich schaue mal, ob ich was zum Kühlen finde.«

Ich sehe gerade noch, wie ihm der Mund aufklappt, ehe ich mich abwende, um endlich den Schlüssel zu holen.

## Kapitel 4

---

Es gibt Ferienhäuser, da werden die Fotos der Realität nicht gerecht. Dieses hier ist eins davon, denn es ist viel schöner als auf den Bildern. Und für einen Augenblick vergesse ich tatsächlich, dass ich nicht allein bin.

Auf den Fotos waren holzverkleidete Wände und helle Möbel zu sehen, die eine zeitlose Schlichtheit ausstrahlen. Dazu die sparsam platzierten Deko-Elemente, die ganz und gar nicht zufällig wirken.

Aber das Licht. *Das Licht!* Kein Foto dieser Welt hätte einfangen können, wie die Sonne den Raum zum Leuchten bringt.

Der Wohnbereich der Unterkunft wird von dem kleinen Flur, in dem ich stehe, durch einen von Holzbalken eingerahmten Durchgang abgegrenzt. Links von mir befindet sich eine Tür, hinter der ich das Bad vermute, neben der Küchenzeile führt eine weitere Tür ins Schlafzimmer. Abgesehen von der Tatsache, dass mein unfreiwilliger Mitbewohner die Nacht auf der hellgrauen Couch verbringen wird, die in Richtung der Fensterfront ausgerichtet ist, finde ich es einfach perfekt.

»Was soll der Plunder?« Mister *Ich habe an allem etwas auszusetzen* hat es geschafft, seine Monstrosität von Rucksack auf die Veranda zu wuchten, wo sie jetzt an der Glasfront

lehnt. Er selbst steht neben mir im Flur und bäugt einen Kranz aus getrockneten Hortensien, der an einem der Holzbalken hängt.

»Was hast du erwartet? Stroh?«, erwidere ich. Schließlich hat er gesagt, dass es sich hierbei einst um eine Scheune gehandelt hat.

Als seine Augenbrauen nach oben wandern und sich ein Grinsen auf seine Lippen schleicht, begreife ich meinen Fehler.

»Wirklich? Sehr erwachsen!«, bemerke ich und verdrehe die Augen, während ich versuche zu ignorieren, dass ihm dieser Gesichtsausdruck verdammt gut steht.

»Ich habe gar nichts gesagt. Tu so, als wäre ich nicht hier.« Er hebt beschwichtigend die Hände. »Ich bleibe noch ein bisschen draußen.«

Zurück auf der Veranda beginnt er, in seinem Rucksack zu kramen, um sich kurz darauf mit einem Buch danebenzusetzen. In meinem Inneren spüre ich den Hauch eines schlechten Gewissens, weil ich ihm eigentlich gerade das Sofa anbieten wollte. Doch es scheint ihn nicht zu stören, auf dem Boden zu sitzen, in ähnlicher Pose, wie ich ihn eben vorgefunden habe. Und während er sein Buch an der richtigen Stelle aufschlägt und anfängt zu lesen, scheint zumindest *er* mich ausblenden zu können.

Eine Stunde später sind die Lebensmittel einsortiert. Ich habe meinem Gast ein feuchtes Handtuch für seinen Knöchel gereicht und ein weiteres in den Kühlschrank gelegt, wofür er sich mit einem Brummen bedankt hat. Ich schätze,

sein Stolz braucht noch einen Moment, um sich zu erholen. Anschließend habe ich meine Klamotten ausgepackt und mich endlich frisch gemacht.

Ich fülle gerade zwei Gläser mit Wasser, als mein Handy klingelt. Erneut. Das hat es schon auf der Fahrt gefühlt hunderte Male getan. Für einen Sekundenbruchteil ist die Versuchung groß, es einfach abzuschalten. Doch ich bin nicht zum Vergnügen hier. Außerdem bin ich immer noch ich, also nehme ich den Anruf widerwillig entgegen.

»Hey, Minh«, melde ich mich, während ich ins Schlafzimmer gehe und mich aufs Bett fallen lasse.

»Gesa! Endlich gehst du mal ran! Ich versuche schon den ganzen Tag, dich zu erreichen. Levi hat erzählt, was passiert ist. Warum bist du nicht zu mir gekommen? Wir hätten reden können.«

»Ich war nicht sicher, ob ... es okay ist«, gebe ich zu. Weil Minh, bevor sie meine beste Freundin wurde, zuerst Levis Freundin war und immer noch ist, und ich nicht weiß, was das jetzt für uns bedeutet.

»Natürlich! Was denkst du denn?«

Ihr Tonfall ist nicht vorwurfsvoll, trotzdem überrollt mich das schlechte Gewissen. Es war nicht meine Absicht, sie auszuschließen, ich war nur ... überfordert.

»Tut mir leid«, flüstere ich.

»Wo bist du denn jetzt? Levi meinte, du seist ins Allgäu gefahren, aber das kann nicht stimmen. Als wir neulich zu Fuß zum Bopser wollten, da hast du doch gesagt –«

»Es stimmt.«

Ja, ich habe gesagt, dass ich keine Lust hätte, hinter zwei